

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 22

Artikel: Ein Morgen im Zirkus
Autor: Ernst-Nonner, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Morgen im Zirkus

Der Zirkus hat keine bleibende Stätte, ist heute hier und morgen schon wieder an einem andern Ort. Vielleicht ist es eben diese Wanderfeligkeit, die uns immer wieder ein klein wenig verzaubert, wenn eines Tages die hohen Plakatwände an Straßen und auf Plätzen in bunten Bildern verkünden: „Der Zirkus ist da“. Mit seinen Wagen und Zelten ist der Zirkus eine Welt für sich, ein kleines Stück Romantik, das in unser Zeitalter der Technik herübergerettet worden ist. Ist es nicht so, daß jedesmal beim Betreten des hell erleuchteten Zeltges Gefühle in uns wach werden, die irgendwie mit unserer Kindheit im Zusammenhange stehen und die uns an jene glücklichen Tage erinnern, da unser ganzes Leben nichts als ein Schauen und Staunen sein durfte? Und wenn die Manege in magischem Lichte erstrahlt, wenn die Scheinwerfer zu spielen beginnen und helle Lichtkegel in das Dunkel schneiden, wenn zu den Klängen der Musik eine von Farbe und Tempo sprühende Schau uns in Atem hält, dann vergessen wir vollends die Welt um uns her und werden für Stunden wieder die, die wir einst waren.

Die meisten Leute kennen den Zirkus nur von seinen Vorstellungen her, zu denen allein er das Zelt dem Publikum öffnet. Aus eigener Anschauung wissen sie kaum etwas von den Proben und der mühsamen Arbeit, die im bleichen Tageslicht den abendlichen Darbietungen vorausgehen.

Schon früh am Morgen wird im Zirkus gearbeitet. Immer noch gibt es an den Stakpödien etwas auszubessern, Besen sind in Tätigkeit, die messingenen Nummernschilder müssen blank gerieben werden, damit am Abend alles zum Empfang der Zuschauer bereit sei. Überall regen sich Hände, ein eifiges Hin und Her herrscht in allen Winkeln des Zeltes. Auf der Musiktribüne wird geübt und eben werden die rumbäuchigen Ponies zum Morgenlauf in die Manege getrieben.

Aber auch in den Zwischengängen herrscht Tätigkeit. Schon seit einer geraumen Weile trainiert hier eine Akrobatin. Minutenlang führt sie immer dieselbe anstrengende Übung aus mit

einem Ernste, der sich durch kein Kommen und Gehen anderer stören läßt. Zwei Stunden täglich sind solch muskellockernder Arbeit gewidmet. Nun erscheinen auch zwei ihrer Partner, beide im Badekostüm, einen Mantel lose über die Schultern gehängt. Und jetzt beginnt die Arbeit zu dritt.

Nun kommt auch der Dressieur. Burschen schleppen Trommeln und Brücken in die Manege, die nach den Anweisungen des Bändigers aufgestellt werden. Ein Dressurakt mit Kamelen, Pferden und Ponies wird geprobt. Noch während der Dressur mit seiner langen Peitsche inmitten der springenden Tiere steht, die einzelnen Tiere durch leise Zurufe anfeuernd oder zurechtweisend, betritt der Stallmeister das Zelt. Er war in der Stadt und bringt zwei Flaschen mit Medikamenten zurück. Während die Tiere abgeführt werden, unterhält er sich mit dem Dressieur. Dieser aber erteilt auch während des Gesprächs Anweisungen. Er läßt ein paar Stangen wegschleppen, damit keines der Pferde darauf stehen und sich etwa den Fuß brechen könne. Die Manege muß geräumt werden, denn der Bändiger will mit der Dressur eines der neuen Pferde beginnen. Eine halbe Stunde dauert es, bis das Tier soweit gebracht ist, daß seine an zwei Longen befestigten Vorderfüße auf der niedrigen Balustrade stehen. Nicht Peitsche und Züchtigungen, sondern nur Geduld und Liebe haben es so weit gebracht. Zum Lohne erhält das Pferd aus der Hand des Dressieurs ein paar Stücklein Zucker, dann wird es sofort in den Stall zurückgeführt.

Unterdessen hat sich auch der junge Kunstreiter eingefunden. Er sitzt auf einem der Vogenplätze und plaudert mit einem Jünger. Sie scheinen gut miteinander zu stehen. Bald ist es Mittag und die Akrobaten üben noch immer. Wahrlich, die Artisten verdienen ihr Brot nicht leicht. Aber sie sind glücklich und für ihr Spiel mit Tod und Leben reich belohnt, wenn die Menge ihnen am Abend zujubelt und ihre Leistungen anerkennt. Erfolg, rauschender Erfolg, bedeutet für sie nicht nur das tägliche Brot, er ist zugleich die Erfüllung ihrer heißesten Träume.

Emil Ernst Romer.

Der Weidenbaum

Von J. Stoffer

Es war einmal ein Weidenbaum, der stand nicht wie seine Brüder dicht gedrängt am Bach und schaute Tag und Nacht melancholisch in das schwarzgrüne Wasser ...

Nein! Er stand auf dem höchsten Punkte eines Hügels, wie ein Wahrzeichen auf hoher Warte. Schlängelpflanzen umhüllten ihn gleich einer Mönchskutte. Wie segnende Arme reckten sich seine Äste der Ebene zu, als wollte er sagen: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Unten auf der Landstraße schleppten sie ihre schweren Lasten. Und wenn des einen oder andern Blick zufällig zu ihm hinauf sich verirrte, dachte er, daß es wohl an der Zeit wäre, ihn zu fällen.

„Denn du taugst ja doch zu nichts! Du trägst keine Früchte und selbst deine Ruten sind zu alt, um noch Körbe daraus zu flechten.“

Ihm aber konnten die verächtlichen Gedanken der Menschen nichts anhaben: Seine Haltung blieb die eines Erwartenden, bei dem man Zuflucht finden konnte.

Und Zuflucht fand eine arme, verstoßene Kleine bei ihm. Ein Kind geächteter Eltern, das trotz seiner zarten Jugend schon viel von den Härten des Lebens zu ertragen hatte.

In seinem Schutze fühlte sich Maria geborgen: Jede freie Stunde eilte sie zu ihm. Bedrückt schwerer Kummer ihr kleines Herz, umschlang sie mit ihren dünnen Kinderarmen den knorrigen Stamm, barg das Köpfchen bei ihm und weinte sich aus. Schluchzend erzählte das Kind ihm sein Leid, denn es war

sonst niemand da, dem es hätte klagen können. Keiner achtete darauf, daß diese Kleine ein Herz und eine Seele besaß, die sich nach Liebe und Barmherzigkeit sehnten, wie sie andern Kindern zuteil wurden.

Der Weidenbaum strich ihr mit seinen Ruten, wie mit liebenden Vaterhänden durch das krause Haar. Nach und nach versiegten die Tränen und sie kletterte in seine Krone hinauf.

Hier oben war sie eine Prinzessin in einem großen, wunderschönen Schloß, und das ganze Land, soweit man sehen konnte, gehörte ihr. Ihr gehörten die Wälder, die Dörfer mit den hohen Kirchtürmen und auch die lustig klappernde Mühle.

Und der Weidenbaum nahm für sie alle Gestalten und die Formen ihrer Träume an. Und an allen ihren Spielen hatte er Anteil. Er blühten die ersten Frühlingsblumen, wand sie ihm Kränze um den Stamm, an dessen Ruten jetzt die Räschen sproßten.

Wenn der Wind rauschend durch seine Ruten ging, setzte sich Maria zu ihm hin; den Rücken an seinen Stamm gelehnt, lauschte sie still und versunken, als ob er ihr Märchen erzählte. Oft wurde sie dabei spielmüde, vom Schlafe übermannt, und wenn sie erwachte, war es schon dunkel. Dann erschraf sie, denn nun gab es böse Worte zu Hause. Aber, was hätte sie nicht alles ertragen, um bei ihm verweilen zu können.

Groß, fast unüberwindlich war ihr Schmerz, als sie sich eines Tages für immer von ihm trennen mußte. Er blieb der Traum und die Sehnsucht ihrer Kinderjahre ...